

Ausfälle aus dem Nichts

Von Rainer Moritz

Joachim Meyerhoff erzählt von seiner Jugend. „Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war“ ist ein klug auf Effekt und Pointe abgestimmter Erzählreigen, in dem sehr komische Burlesken aneinandergesetzt werden.

Während die Theaterintendanten dazu übergehen, den Mangel an spielbaren Gegenwartsstücken dadurch zu kompensieren, dass man Romane der Weltliteratur – Thomas Manns „Buddenbrooks“ oder Hans Falladas „Jeder stirbt für sich allein“ – bühengerecht bearbeitet, geht der Schauspieler Joachim Meyerhoff den umgekehrten Weg. Seit 2007 feiert er am Wiener Burgtheater (das er demnächst in Richtung Hamburger Schauspielhaus verlassen wird) Erfolge damit, dass er unter dem Titel „Alle Toten fliegen hoch“ von dem erzählt, was seine jungen Mannesjahre geprägt hat. 2011 formte er seine Bühnenerzählungen zu einem gleichnamigen Roman um, dessen dem Schauspieler-Autor Meyerhoff sehr ähnlich sehender Protagonist Joachim, genannt Jocki, für ein Jahr in eine amerikanische Gastfamilie nach Laramie, Wyoming, aufbricht.

Der Roman „Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war?“ geht – obwohl die US-Episode auch in dieser Fortsetzung aufgegriffen wird – zwei Schritte zurück und zeigt uns den Grundschüler Jocki, der mit zwei Brüdern aufwächst, für Robert-Mitchum-Filme schwärmt, erste Bande zu Mädchen, die Marlene und Friederike heißen, knüpft, ins besagte Amerika aufbricht und schließlich ein erstes Schauspielengagement in Kassel hat.

Schauplatz des ausgesprochen lebhaften Geschehens ist das an der deutsch-dänischen Grenze liegende Städtchen Schleswig, wo Joachims Vater Hermann einem Landes-

krankenhaus für Kinder- und Jugendpsychiatrie, dem Hesterberg, vorsteht. Um diesen Patriarchen dreht sich alles, um diesen Zweizentnermann, der – ohne seinen Sessel zu verlassen – über alle Weltregionen Bescheid weiß, eine Zeit lang davon träumt, auf John Seymours Spuren als Selbstversorger auf dem Land zu leben, seiner Frau dabei die niederen Arbeiten zuweist, während der legendären Schneekatastrophe im Winter 1978/79 zu TV-Ehren kommt und nur beim Versuch, das Segeln zu erlernen, eine herbe „nautische Niederlage“ erleidet.

Joachim Meyerhoff strukturiert seinen Familien- und Adoleszenzroman durch meist nur wenige Seiten umfassende Kapitel, die Überschriften wie „Die Sportverletzung“ und „Der Seemann und die Nonne“ tragen und schon allein damit signalisieren, dass hier der Anekdotenfundus einer an Anekdoten reichen Sippe ausgeschlachtet wird. Zu deren Selbstverständlichkeiten gehört es, kaum eine Grenze zu den Patienten zu ziehen.

Das Haus des Direktors steht auf dem Krankenhausgelände, und so gehen Jocki und seine Geschwister mit den schizophrenen oder manisch-depressiven Klinikinsassen kaum anders um als mit Klassenkameraden, deren Verhalten gelegentlich aus dem Rahmen fällt. Ob man es mit dem Bäumekletterer Rudi, dem auf seine kalte Pfeife schwörenden Egon oder dem hochsensiblen „Prinzen Ferdinand“ zu tun hat – für Joachim sind die psychisch Kranken Teil seines Alltags, und da er selbst zu Jähzornattacken, zu „Ausfällen aus dem Nichts“, neigt, überschneiden sich seine Erfahrungen nicht selten mit jenen der Patienten.

Wie behutsam der Roman mit diesen umgeht, gehört zweifelsohne zu seinen Stärken. Meyerhoff integriert sie in den Familienkosmos, erhebt sich nicht über ihre Defizite, und da es im Direktorenhaushalt selbst wahrlich nicht an aberwitzigen Situationen mangelt, ist nicht immer eindeutig zu sagen, wer zu den Pflegern und wer zu den Pflegebedürftigen gehört.

„Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war?“ ist ein klug auf Effekt und Pointe abgestimmter Erzählreigen, in dem sehr komische Burlesken aneinandergesetzt wer-

den. An unvergesslichen Episoden herrscht da kein Mangel: Wie die Kinder versuchen, mit Grillanzündern eine Amsel zu kremieren, wie der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Stoltenberg bei einem Klinikbesuch einem Attentat zum Opfer zu fallen scheint und im Matsch landet, oder wie Joachim, von Winnetou inspiriert, mit seinem Hund Blutsbrüderschaft schließt – das alles ist süffige Unterhaltung und zugleich ein aussagekräftiger Ausschnitt bundesdeutschen Alltags jener Helmut-Kohl-Jahre, als man lauthals ewige Familienwerte propagiert hat und, wie Direktor M., Affären still und heimlich nachgegangen ist.

Das humoristische Potenzial, das der Roman entfaltet, täuscht nicht darüber hinweg, dass sich – der Obertitel „Alle Toten fliegen hoch“ zeigt es an – die Komik erst vor der Folie des Todes einstellt. Von der ersten Szene an – Joachim findet auf dem Schulweg einen Toten – ist der Tod ein Dauergast in diesem Text. Während Joachims Aufenthalt in Wyoming stirbt einer seiner Brüder bei einem Autounfall – ein Unglück, von dem sich die Familie nicht erholt.

Meyerhoff versteht es, solche Szenen des Schmerzes unpräntiös zu schildern und von einem Moment auf den anderen seiner Schnurrenseligkeit zu entsagen. Wie er zum Beispiel das mit allerlei Komplikationen behaftete Begräbnis des Familienhundes beschreibt, ist ein Glanzstück des Romans. Und am Ende, als die Familie zu zerbrechen droht und die Mutter in ihr Sehnsuchtsland Italien zieht, erleben wir in feinen, eindringlichen Bildern einen todkranken Klinikchef, der nicht mehr als ein Schatten seiner selbst ist und seinem jüngsten Sohn mit einem Mal nahekommt.

Nicht nur das Publikum, sondern auch das Feuilleton fand an Joachim Meyerhoffs Prosa Gefallen. Was die Literaturkritik vor lauter Begeisterung über die Komik des Erzählten bisher übersehen hat, ist die Sorglosigkeit, mit der die Texte gearbeitet sind. Ihrer Bühnenherkunft mögen die Kleinteiligkeit der Form und der kolloquiale Ton geschuldet sein, doch wie schön wäre es gewesen, wenn Meyerhoff in Sprache und Stil so viel wie in seine Slapstickeinfälle investiert hätte? So regiert an vielen Stellen eine enttäuschende Farblosigkeit: Abende sind „unvergesslich“, die Erschöp-

fung ist „total“, ein Streit „furchtbar“, dieses oder jenes erscheint als „zutiefst suspekt“, und man wird plötzlich zu einem „anderen Menschen“.

Zu diesen Griffen in die Stereotypenkiste passt Joachim Meyerhoffs hartnäckige Liebe zum Hilfsverb „sein“, die zu unschönen, uneleganten Wiederholungen führt. Und es mag für Wiener Theaterbesucher hilfreich sein, die Sehenswürdigkeiten der Schleswiger Region („Eine andere Attraktion: Schloss Gottorf“) aufzuzählen; als Erzählmittel in einem Roman taugt dieser Baedeker-Ton nicht.

Meyerhoff will sich – ein überdeutlicher poetologischer Einschub am Ende führt das aus – der „Toten“ seiner Vergangenheit erinnern und den Mut haben, die „Erinnerungspäckchen“ auszupacken, um der Zukunft angemessen zu begegnen. An der erzählerischen Umsetzung dieses Vorhabens hapert es freilich. Anders gesagt: „Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war?“ ist unterhaltsame Prosa, aus der große Literatur hätte werden können.

Joachim Meyerhoff Wann wird es endlich wieder so, wie es nie war Roman. 352 S., geb., € 20,60 (Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln)

<http://diepresse.com/home/spectrum/literatur/1401577/Ausfaelle-aus-dem-Nichts>